

Durch Jesus wird die Stimme Gottes vernommen: Berufung¹. Doch es bleibt nicht bei der unmittelbaren Begegnung. Das Leben geht weiter. Eine Sendung wird übernommen. Die eigene Weise der Nachfolge Jesu gewinnt Gestalt². Aus der Beziehung zum Rufenden heraus handelt von nun an der Berufene schöpferisch (Genetiv). Im Wissen um den Ursprung, der ihn objektiv (Akkusativ) gerufen hat, der ihm ein ursprüngliches, neues Selbstverhältnis geschenkt (Dativ) hat, lebt er nach vorne in der Zeit. Im existentiell erfaßten Vokativ kommt sein Nominativ zur Vollendung.

¹ Vgl. dazu neuerdings F. Wulf, *Kriterien der Eignung. Ein geschichtlicher Überblick*. In: *Eignung für die Berufe der Kirche. Klärung – Beratung – Begleitung*. Hg. H. Stenger. Freiburg 1988, 11–30. Was er von der priesterlichen Berufung schreibt, „gilt in analoger Weise auch für die anderen kirchlichen (geistlichen) Dienste. ... Wie sollen nun heute, bei der Feststellung der Eignung für einen der Berufe der Kirche, die Akzente gesetzt werden? In der gegenwärtigen säkularisierten Gesellschaft ist zweifellos die starke Betonung eines lebendigen Glaubens und eines spirituellen Erfülltseins, wie sie in den Ansprachen und schriftlichen Verlautbarungen der letzten Päpste immer wieder zum Ausdruck kommt, durchaus am Platz. Diese Betonung muß aber verbunden sein mit einem nüchternen und kritischen Denken über die psychische Situation heutiger junger Menschen, die oft sehr komplex und schwer durchschaubar ist. Wo dies zutrifft, ist eine klärende Beratung, wie sie Papst Pius XII. nicht nur empfohlen, sondern verlangt hat, angezeigt. Diese verantwortungsvolle Eignungsberatung ist Sache von erfahrenen Experten, die um die gläubige und spirituelle Dimension eines geistlichen bzw. kirchlichen Berufes wissen oder wenigstens diese Dimension respektieren können.“ (ebd. 11.28)

² Vgl. P. Imhof, *Grundworte geistlichen Lebens. Überlegungen zur Nachfolge Jesu*. In: *Ordensnachrichten* 27 (1988) 15–28.

Marta

Was in einer Freundschaft möglich ist

Willi Lambert, Augsburg

„Marta und Maria“ – eigentlich gehört das zu den spirituellen Themen, die einigermaßen ausgestanden sind. „Gott sei Dank“, möchte man sagen. Wer wollte noch ernsthaft mit dem Blick auf Maria, die Jesus lauscht, und auf Marta, die draußen in der Küche arbeitet, über den Vorrang des kontemplativen vor dem aktiven Leben streiten? Diese Stelle des Evangeliums eignet sich nicht quasi als Steinbruchmaterial für Argumentationen und Kontroversen. Eine unbefangene Lektüre und Exegese zeigt, daß es dem Evangelium nicht um die Beurteilung und

Rangordnung von verschiedenen ausgeprägten Lebensstilen geht. Einen Vorrang der Kontemplation vor der Aktion aus dieser Stelle des Evangeliums herauszulesen, dürfte auch schwierig sein, wenn man bedenkt, daß die Episode zuvor mit den Worten Jesu zur Frage nach der Nächstenliebe endet: „Geh, und handle genauso!“ (Lk 10,37) Handle wie der barmherzige Samariter, der sich um den Mann, der unter die Räuber gefallen war, liebevoll gekümmert hatte. Was Menschen unserer Zeit als spirituelle Leit- und Lebenslinie suchen, das finden sie eher in den Wörtern des hl. Ignatius ausgedrückt: „Gott in allen Dingen suchen und finden.“

Wenn, wie gesagt, aus der alten Auseinandersetzung „die Luft raus ist“, warum dann doch noch einmal, wieder einmal „Marta und Maria“?

Eine allgemeine Begründung ist leicht gegeben: Es wäre zu wenig, daß nur der alte Zündstoff beseitigt ist, es ginge ja darum, das lebendige Feuer des Heiligen Geistes in dieser Evangeliumsstelle zu verspüren. Aber wie soll dieses zum Aufflammen kommen? Vielleicht durch die Mitteilung einer Entdeckung, welche für mich selber die alten Worte neu zum Sprechen und Leuchten brachte.

Ein Meßgebet, das lügt?

Vor der Entdeckung, welche die Episode aus dem Evangelium neu zum Sprechen bringen kann, soll eine andere noch genannt werden, nämlich die des Kirchengebets am Fest der heiligen Marta. Es ist dies die Entdeckung eines Kirchengebetes, das „lügt“ – oder doch zumindest umdeutet, um es vorsichtiger auszudrücken. Denn ein Umdeuten ist es doch, wenn am Gedenktag der heiligen Marta im Gebet zur Gabenbereitung gebetet wird:

Wir preisen dich, Herr,
denn du bist groß in deinen Heiligen.
Du hattest Wohlgefallen am Dienst der heiligen Marta;
so laß auch unseren Dienst dir gefallen.
Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.

Was der Schreiber dieses Gebets sich im einzelnen gedacht hat, dürfte nicht genau festzustellen sein. Jedenfalls schien es im ganzen die Absicht gewesen zu sein, nicht am Sonntag alle Hausfrauen mit dem Evangelium verprellen zu wollen und den Eindruck zu erwecken, als ginge es im christlichen Leben nicht um ein Glauben, das in der Liebe und in ihrem alltäglichen Tun wirksam wird.

Der Verfasser des liturgischen Gebetes steht mit seinem Umdeutungsversuch in einer alten Tradition. Schon Augustinus nimmt Marta in Schutz mit den Worten: „Beide Frauen sind Freundinnen des Herrn, beide liebenswürdig, beide seine Jüngerinnen... In Marta das Bild des gegenwärtigen Lebens, in Maria das Bild des künftigen.“¹ Und Meister Eckhart bringt sogar das literarische Kunststück fertig zu schreiben:

„Wir haben sie ein wenig in Verdacht, die liebe Maria, als ‚sitze‘ sie sowohl der süßen Lust zuliebe als des geistlichen Nutzens willen. Es mag ihr dünken, sie vermöchte auch schon, was sie wünsche, weil sie beim Herrn so wohl geborgen sitzt. – Nun, laß sehen, ob dem so sei: ‚Heiß sie aufstehen, Meister‘, und von dir gehen! Da ist wohl manche Seele, in lauterer Einfalt steht sie, fern von allem Weltgetriebe hoch emporgetragen, bis an den Umkreis der Ewigkeit und – verfällt in Trübsal, da ihr etwas dazwischenkommt, daß sie nicht mehr verzückt dort oben schweben kann.“

Zu Marta dagegen könne

„Christus lobend sagen: ‚Du sorgst und kümmert dich um vieles.‘ Sie besaß sich selbst in so hohem Grade, daß ihr äußeres Tun sie nicht hinderte, alles Wirken und Schaffen hin zum ewigen Ziel zu leiten. – Maria mußte erst noch Marta werden, eh sie wahrhaft Maria wurde; sie ging noch in die Schule und lernte erst das Leben. Marta aber stand so fest in ihrem Wesen, daß sie sagen konnte: ‚Herr, heiß sie aufstehen‘: Ich wollte sie lieber nicht so in Verzückung sitzen sehen; ich wollte, sie lernte *leben*, damit es ihr zum Wesensbesitz würde! Heiß sie aufstehen, damit sie vollkommen werde!“²

Lassen wir diese und viele andere exegetisch-ernsthaften und spirituell-spielerischen Umdeutungen stehen. Sie schlagen sich alle auf ihre Weise mit der aus der Antike stammenden Sicht und Wertung von aktivem, tätigem und kontemplativ-musischem Leben herum, die wir so nicht unbedenken zu übernehmen brauchen. Fragen wir, was denn die Entdeckung sei, welche uns vielleicht ein neues Verständnis jener frohen Botschaft geben kann.

¹ *Sermo 104, 3 (PL 38, 617f).*

² *Meister Eckhart. Das System seiner religiösen Lehre und Lebensweisheit.* Hg. Otto Karrer. München 1926, 189f.

Jesus reagiert

Die genannte Entdeckung geschah mehr oder weniger zufällig, und zwar durch die Frage: Wann reagiert Jesus eigentlich? Diese Frage ist aufs engste mit den weiteren verbunden: Warum und wogegen reagiert er?

Zunächst einmal: Jesus reagiert nicht am Anfang. Das wäre auch vorstellbar gewesen. Er hätte freundlich und diskret genug Marta ein Zeichen geben können: „Komm und hör zu!“ Er, dessen großer Schmerz es war, daß „sie Ohren haben und nicht hören“, hätte sie liebevoll herbeirufen können. Vielleicht hat sie nur darauf gewartet³?

Oder er hätte sie auch – wie hätte es weh getan – provozierend-offen oder diskret-freundlich nach dem Mahl wegen ihres seltsamen Verhaltens zur Rede stellen können. Er hätte genügend Anlaß und entsprechenden Takt dazu gehabt. Eine europäische Afrikamissionarin sagte mir, sie verständne den Tadel Jesu gut, seit sie in Afrika sei. Dort sei ein solches Verhalten unmöglich. Zuerst müsse der Gast ausführlich begrüßt werden, und dann müsse man mit ihm reden, und danach erst ginge es ans Kochen. In deutschen Haushalten, da passiere es beim Heimurlaub, daß man gleich nach dem Betreten des Hauses, kaum daß der Mantel abgelegt ist, schon gefragt wird, was man denn auftragen dürfe zum Trinken oder Essen. Alles freundlich gemeint, aber anscheinend unafrikanisch. War es das, was Jesus zum Sprechen brachte? Oder hat es ganz ins orientalische Schema gepaßt, daß die Männer zuhören, und die Frauen das Essen bereiten? So wie Sara beim Kochen nur hinterm Zelttuch das Gespräch Abrahams mit den fremden Gästen kichernd belauschen konnte? Hätte sich Marta mehr an diesem Modell orientieren sollen? Oder hätte nicht Jesus, wie er es ja zuweilen tat, hergebrachte Bräuche als unbrauchbar erweisen können?

Wie dem auch sei, wir brauchen keine Antwort auf diese Gedankenspiele. Es ist nachlesbar und klar: Jesus reagiert erst, als Marta total aus der Rolle fällt. Beides hat Offenbarungswert, und dem gilt es nachzugehen.

Ein Höhepunkt an Peinlichkeit

Es wurde schon gesagt: Zu einem bestimmten Zeitpunkt des denkwürdigen Tages fällt Marta völlig aus der Rolle. Wenn man, wieder etwas spekulierend, sich ausdenkt, wie Marta hätte reagieren können, wird dies besonders deutlich.

³ Vgl. Josef Sudbrack, *Die Geschwister von Betanien. Biblisches Zeugnis von der Menschlichkeit Jesu*. In: *GuL* 59 (1986) 83–92.

Hätte sie sich nicht von Anfang an dazusetzen können und warten? Oder hätte sie nicht ganz leise ihre Schwester wegrufen können und bitten, ihr ein paar Minuten zu helfen? Was wäre gewesen, wenn sie erst nach dem Besuch ihren Ärger ausgedrückt hätte? Gibt's für findige Hausfrauen nicht die Möglichkeit zu einem Schnellgericht, auch wenn man es damals noch nicht aus dem Eisschrank in den Mikrowellenherd stellen konnte?

Also all dies geschah nicht. Und es ging auch nicht, was peinlich genug gewesen wäre, mit öffentlicher Schelte ihrer Schwester Maria vor Jesus ab. Ja, selbst die blamierende Aufforderung, er, Jesus, solle Maria zur Mithilfe auffordern, wird noch überboten durch einen direkten Angriff auf Jesus. Die Szene ist geradezu von exemplarischer Peinlichkeit:

Ein seltener, lieber, hoher Guest und Freund zugleich kommt. Die Leute hören ihm gebannt zu. Und da mitten hinein platzt Marta mit dem Vorwurf an Jesus: „Herr, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester die ganze Arbeit mir allein überläßt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen!“ (Lk 10,40) Man hört förmlich eine doppelte Ohrfeige klatschen: indirekt, verhaltener, gegenüber der Schwester, und direkt, scharf, in das Gesicht Jesu: Macht dir das eigentlich gar nichts aus, daß ich allein für dich, für euch alle herumschufte?!

Um die Unmöglichkeit dieser Situation für mich selber noch weiter zu dramatisieren, brauche ich nur die Szene etwas zu aktualisieren: Als vor einigen Jahren Papst Johannes Paul II. im Germanicum et Hungaricum in Rom, einem Seminar für Priesterausbildung, zu Besuch war, saß er beim Abendessen an einem großen Tisch, neben anderen auch mit einigen Studenten zusammen. Andere Studenten machten den Tischdienst. Wenn da jetzt einer geplatzt wäre und „vor versammelter Gemeinde“ im Speisesaal hätte verlauten lassen: „Heiliger Vater! Macht es Ihnen denn überhaupt nichts aus, daß ich hier von Tisch zu Tisch renne, während meine Mitstudenten herumsitzen und sich mit Ihnen unterhalten und dann lange Briefe über ihre Tischgespräche nach Hause schreiben?! Sehen Sie denn nicht, daß ich schwitze? Sagen Sie denen, sie sollen mir helfen!“ – Die Szene ist zu grotesk, als daß man sie sich als wirklich vorstellen könnte. Und doch, ist sie nicht der Situation, die im Evangelium geschildert wird, ziemlich nahe? Also erst in dieser unmöglichen Situation reagiert Jesus. Da war „seine Stunde“ gekommen. Und dies ist bedeutsam, denn der Zeitpunkt der Reaktion Jesu offenbart zugleich, wogegen bzw. wofür er spricht.

Entschiedenheit macht ganz

Wann reagiert Jesus? Er spricht, als offenbar wird, daß Marta völlig zerissen ist, ja aus allen Fugen gerät und sich maßlos verrennt. Sie kann sich nicht mehr kontrollieren und ist völlig außer Fassung. Warum dies? Weil sie uneins ist. Marta ist uneins mit sich selber: Sie will zuhören und gleichzeitig ihre wirklichen oder eingebildeten Pflichten als Hausfrau erfüllen. Sie möchte im Wohnzimmer bei Jesus und bei den Kochtöpfen in der Küche sein. Und beides gleichzeitig geht nicht. Auch in der Bibel nicht, die mit dem Wunderbaren auf gutem Fuß steht.

Auf diesen wunden Punkt, besser auf diesen Riß legt Jesus seinen Finger. Er sagt mit den unhörbaren Worten in seinem gesprochenen Wort: „Marta, sei entschieden; lebe aus einer ganzen Entscheidung; sei in der Küche oder sei bei mir; sei bereit, auch den Verzicht, den eine Entscheidung mit sich bringt, auf dich zu nehmen; was du tust, tue ganz; sei ganz! Nur so wird deine Not gewendet. Nur eines ist notwendig!“

So gesehen hätte es eine ganz andere Marta-Geschichte geben können, die etwa mit den Worten endet: „Und der Herr lobte Marta und sagte: Du bist eine gute Hausfrau; eine wunderbare Frau! Ich weiß, wie gerne du zugehört hättest bei einem meiner seltenen Besuche. Aber du hast darauf verzichtet und mir und meinen hungrigen Jüngern ein vorzügliches Essen gemacht. – Wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Selig, die den demütigen Dienst der Nächstenliebe tun!“ Und alle Benediktiner, ja alle Christen könnten bis ans Ende der Zeit diese Stelle zitieren, um die wahre Tiefe der christlichen Gastfreundschaft in ihrem biblischen Ursprung aufzuzeigen zu können. So eine Perikope läge ganz auf der Linie Jesu: „Nicht wer ‚Herr, Herr‘ sagt, sondern wer den Willen meines Vaters tut...“; „Ich war hungrig und du hast mich gespeist... Wann?? Damals als ich bei dir war, Marta!“ – Aber so endet die Erzählung eben nicht, sondern Marta muß sich anhören: „Marta, Marta, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat das Bessere gewählt, das soll ihr nicht genommen werden!“ (Lk 10,41 f)

Inwiefern hat Maria das Bessere gewählt? Weil sie bei dem war und blieb, was für sie „dran“ war; weil sie aus innerer Entschiedenheit lebte. Wenn sie nach einiger Zeit unruhig hin- und hergerutscht wäre auf ihrem Sitz, hätte Jesus sie fragen können: Was ist los, Maria? Weißt du nicht, was du wirklich willst? Bleib, wenn du glaubst bleiben zu sollen! Geh, wenn du glaubst gehen zu sollen. – So aber hat Maria das Bessere gewählt – weil sie wirklich gewählt hat.

Für diese Sicht bekam ich, nachdem die Gedanken über Marta und Maria schon Gestalt angenommen hatten, eine überraschende Bestätigung. Sie ist so schlicht und einfach und den Kern treffend wie die Schreiberin der entsprechenden Zeilen selber, die kleine Therese. Auf der letzten Seite ihrer *selbstbiographischen Schriften* – mittendrin schreibt sie nur noch mit Bleistift weiter – notiert sie: „Nicht die Arbeiten Marthas sind es, die Jesus tadeln; diesen Arbeiten hat sich seine göttliche Mutter ihr ganzes Leben lang demütig unterzogen, da sie die Mahlzeiten der Hl. Familie zubereiten mußte. Einzig die Unrast seiner eifigen Gastgeberin wollte Jesus zurechtweisen.“⁴

So gesehen können die Füße Jesu, an denen Maria saß, überall sein: im Wohnzimmer und in der Küche, in der Kirche oder im Betrieb. Und in diesem Sinn läßt sich formulieren:

„Aber, / wird mancher sagen, / ich weiß ja nicht, / wo die Füße Jesu sind, / an denen Maria / gesessen hat. / Setz dich hin, / mehr nicht! Setz dich einfach hin / wie Maria. SEINE Füße werden deinen Sitzplatz / schon finden.“⁵

Aus der Mitte leben

Was kann diese Deutung für die Frage nach Hören und Tun, Beten und Wirken, Aktivität und Betrachtung abgeben – geben? Sind es nicht die Einladungen: Lebe aus der Mitte. Lebe aus dem Willen des Herrn. Lebe in innerer Einheit. Tue, was du tust. Wenn du zuhörst, dann höre, und hab nicht ein schlechtes Gewissen, du müßtest jetzt etwas anderes tun. Wenn du betest, dann bete. Wenn du begegnest, dann begegne. Wenn du arbeitest, dann arbeite. Wenn du glaubst, studieren zu müssen, dann studiere, ohne zu meinen, du müßtest jetzt aber eigentlich beten.

Anders gesagt: Entscheidend sind innere *Grundhaltungen* und Begegnungsweisen wie Hören, Offensein, Freisein, Geduld, Demut, Verzichtfähigkeit. Wie sich das dann konkret zeigt, ist demgegenüber zweitrangig. Was nützt das Zuhören der Maria, wenn es Ausflucht vor dem Tun und Bequemlichkeit ist? Und umgekehrt, was nützt die Freundlichkeit und Fürsorge der Marta, wenn sie im Grunde aggressiv und zerrissen ist? Was nützt ein apostolisches Tun, wenn es Ausdruck von Hektik und Wichtiguerei ist? Was nützt ein Beten, wenn es bloß Träumerei und introvertierte Selbstbespiegelung ist? – Eines nur ist notwendig: aus dem Einen heraus hörend und handelnd zu leben. In Einheit mit dem Einen

⁴ Therese vom Kinde Jesus, *Selbstbiographische Schriften*. Einsiedeln 1964, 274.

⁵ Heribert Arens, *Gott, du bist so menschlich*. München 1982, 83f.

sein in allem und vor allem: „Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles andere wird euch dazugegeben.“ (vgl. Mt 6,33)

Meister Eckhart drückt das Gesagte einmal mit den Worten aus: „Ich habe es schon öfter gesagt: die ein gutes Leben beginnen wollen, die sollen es machen wie einer, der einen Kreis zieht. Hat er den Mittelpunkt des Kreises richtig angesetzt und steht der fest, so wird die Kreislinie gut. Das soll heißen: der Mensch lerne zuerst, daß sein Herz fest bleibe in Gott, so wird er auch beständig werden in allen seinen Werken.“

Aus der Ferne lieben

Der Übergang vom Wort „Aus der Mitte leben“ auf die Überschrift „Aus der Ferne lieben“ mag fremd klingen. Und doch gehört beides zusammen. In welchem Sinne? – Eine mögliche Antwort können wir mit Hilfe der Frage gewinnen: Was tut Marta eigentlich so weh? Welcher Schmerz ist es, der sich dann in eine so massive Aggressivität umsetzt? – Sie fühlt sich im Stich gelassen! Und das sagt sie ja auch: „Herr, kümmert es dich nicht, daß meine Schwester die ganze Arbeit mir überläßt!“ Ausgedeutscht will dies sagen: Du hast wohl gar kein Auge für mich? Du siehst nur deine andächtig lauschenden Zuhörer! An mich denkst du wohl gar nicht?! Du hast doch sonst immer so einen aufmerksamen Blick für einen Zachäus auf einem Baum und für die Witwe, die ein paar Pfennige in einen Opferkasten wirft! Daß ich mich abplage, scheinst du gar nicht zu merken! – Und wie gut würde mir das tun! Du weißt doch, wie sehr ich mich auf dich freue. Du spürst doch, wie ich die wenigen Stunden, die du mal vorbeikommst, herbeisehne. Ich möchte dieses Zusammensein doch ganz auskosten. Und jetzt kommt von dir nichts. Nicht einmal die Frage, die wohltuende Aufmerksamkeit signalisieren würde: „Wo ist denn Marta?“ Du läßt mich ganz allein!

Wie sehr eine solche Situation ans Herz geht, an den menschlichen Lebensnerv, zeigt eine andere Stelle aus dem Evangelium. Sie zeigt das gleiche Problem, obwohl sie äußerlich ganz anders ist: die Stillung des Seesturmes, d.h. der Seesturm und der schlafende Jesus (vgl. Mk 4,35–41)! Die Jünger sind wirklich in höchster Not. Sie wecken Jesus nicht leichtfertig. Das verbietet ihnen die Rücksicht ebenso wie ihr gesundes Selbstbewußtsein, das schon manche Stürme überstanden hat. Nein, es ist wirklich Zeit für einen SOS-Ruf! Aber, und dies ist das Seltsame, leicht zu Überlesende: Die Jünger rufen nicht einfach um Hilfe: Herr, hilf uns! Wir wissen nicht mehr weiter! –, sondern sie überschreien den Sturm mit den Worten: „Herr, kümmert es dich nicht, daß wir zu-

grunde gehen?!“ (Mk 4,38) Was läuft da? Was spielt sich da ab, daß die Jünger noch in der höchsten Bedrohung Zeit finden, zuerst einen massiven Vorwurf loszuwerden: Warum läßt du uns im Stich? Macht dir denn unsere Angst und Not gar nichts aus? Du mußt ja gar nicht mitrudern, aber wenn du dich wenigstens mit-ängstigen würdest. Du aber, du schlafst! Und dein sprichwörtliches Mitleid ist durch den Schlaf wohl außer Kraft gesetzt?! – Und das Kissen! Ja, er schlafst auf einem Kissen. Und bis an das Ende der Zeit wird dieses Kissen erwähnt bleiben. In all ihrer Not und Wut haben sie das noch notiert. Wir am Untergehen – und er kuschelt sich aufs Kissen und träumt womöglich von munteren Lämmlein. „Herr, kümmert es dich denn gar nicht...?“

Das tut weh! Von dem, der einen liebt, von dem, den man liebt, sich verlassen zu fühlen. Wie furchtbar dies ist und wie weh es tut, das hat Jesus selber in seiner Ölbergstunde durchleiden müssen. Er geht und weckt seine schlafenden Freunde, seine Jünger. Kümmert es sie gar nicht? Er läßt es schließlich geschehen. Sie stillen die Stürme seiner Seele nicht. – Muß das so sein? Es scheint fast so. In einer anderen Seesturmszene heißt es, daß Jesus auf dem Berg sah, wie die Jünger sich mühten. Dann wird erzählt, daß er auf dem See wandelt und „tat, als wolle er vorbeigehen“ – so wie er bei den Emmausjüngern „tat, als wolle er weitergehen“ (Lk 24,28). Warum tut er so? Warum tut er das?

Lassen wir die Frage unbeantwortet stehen. Es geschieht so. Indem es so geschieht, ist auch gefragt: War für Marta jene Stunde, mitten im alltäglichen Geschehen, eine Ölbergstunde gewesen? Sie mußte auf die spürbare Nähe Jesu verzichten, den sie so liebt und der sie so sehr liebt! Das war ihre „Kontemplation“. Das wäre sie wohl gewesen...

Was in einer Freundschaft möglich ist

Zur biblischen „Sache“ von Marta und Maria, von Hören und Tun, ist einiges gesagt worden. Aber es gibt ja da nicht nur eine theologisch-spirituelle Sache, sondern Menschen, die miteinander befreundet sind. Und darauf wäre noch aufmerksam zu machen. Und da sehen wir: Was an Auseinandersetzung geschehen ist, geschah unter Freunden! Von Marta und Maria und Lazarus heißt es ausdrücklich, Jesus sei mit ihnen befreundet gewesen⁶. Als Lazarus sterbenskrank ist, schicken ihm die Schwestern die Nachricht: „Herr, dein Freund ist krank.“ (Joh 11,3) Und als Jesus um den toten Lazarus weint, sagen die Juden: „Seht, wie

⁶ Vgl. Jacob Kremer, *Die Lazarusgeschichte. Ein Beispiel urchristlicher Verkündigung*. In: *GuL* 58 (1985) 244–258.

lieb er ihn hatte!“ (Joh 11,36) Aber es war nicht nur eine „Männerfreundschaft“ zwischen Jesus und Lazarus, sondern es heißt ausdrücklich: „Jesus liebte Marta, ihre Schwester und Lazarus.“ (Joh 11,5) – Wie tief muß die Freundschaft gewesen sein, daß sie eine solche Auseinandersetzung bestand! Und wie zeigt sich darin, daß ein solch offenes Begegnen ein Freundschaftsdienst sein kann. Jesus hat seine Freunde nicht geschont – sie ihn schon gar nicht. Wieviel gegenseitiges Anfragen gibt es da: „Was soll aus Nazaret schon Gutes kommen?“ – „Versteht ihr immer noch nicht?“ – „Worüber habt ihr unterwegs miteinander geredet?“ – „Freut euch nicht darüber, daß ihr Macht über die bösen Geister habt, sondern darüber, daß eure Namen im Buch des Lebens verzeichnet sind.“ – „Herr, diese Worte sind hart!“ – „Wollt auch ihr gehen?“ „Herr, dies soll niemals geschehen!“ – „Geh weg, Satan!“ – „Frau, was haben wir miteinander zu tun?“ ...

Was für Worte! Wenn man den Klang nicht im Ohr hätte, wenn man nicht wüßte, wie die Beziehung weitergeht, dann könnten dies alles bitttere Worte in einer Beziehung sein, die in die Brüche geht. Aber so ist es nicht. Es geschieht Konfrontation – d.h. wörtlich: Begegnung von Stirn zu Stirn, von Angesicht zu Angesicht –, in der die Freundschaft wächst. „Nicht mehr Knechte nenne ich euch, sondern Freunde, weil ich euch alles geoffenbart habe, was mir der Vater mitgeteilt hat.“ (vgl. Joh 15,15) Zu diesen Offenbarungen gehört auch, daß die Wahrheit von der Zerrissenheit des eigenen Herzens sich zeigen darf.

Marta scheint eine heilsame Lehre aus dem Vorfall gezogen zu haben. Als Jesus schließlich, scheinbar verspätet, auf die Nachricht von der Krankheit des Lazarus hin nach Betanien kommt, bleibt Marta nicht mehr in der Küche. „Als Marta hörte, daß Jesus komme, ging sie ihm entgegen, Maria aber blieb im Haus.“ (Joh 11,20) Nein, das soll ihr nicht nochmals passieren, daß sie eigentlich gern bei ihrem Jesus wäre, aber unter der Knute irgendeines Hausfrauen-Überlichs die Kochtöpfe traktiert. Und die Weise, wie sie Maria begegnet, ist auch anders geworden: „Nach diesen Worten ging sie weg, rief heimlich ihre Schwester Maria und sagte zu ihr: Der Meister ist da und läßt dich rufen. Als Maria das hörte, stand sie sofort auf und ging zu ihm.“ (Joh 11,28f) – Es scheint fast, als habe Johannes seinen Lukas gut gelesen und auf feinsinnige, fast humorvolle und leicht überlesbare Weise einen Kommentar zu dem früheren Geschehen im Hause in Betanien geliefert. Und so gerät die Stelle zu einer Offenbarung von Freundschaft und zu einer Offenbarung Jesu Christi; und Marta spricht im Heiligen Geist und aus der Tiefe ihres Herzens die Worte: „Ja, Herr, ich glaube, daß du der Messias bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll.“ (Joh 11,27)